

Gespräch zum Projekt *winterreise intermedial*

Maren Wilhelm:

Wie kam es zu der Zusammenarbeit zwischen Musik und Bildender Kunst, die zu dem Projekt *winterreise intermedial* geführt hat?

Janno Scheller:

Das Kunstlied selbst ist bereits eine hybride Form aus Wort und Ton. Die *Winterreise* habe ich wie die allermeisten über Schuberts Zyklus kennengelernt. Trotzdem habe ich schnell verstanden, dass meine Faszination für das Werk auch viel mit Müllers abgründigem und schillerndem Text zusammenhängt, ohne den Schubert seine Lieder schließlich niemals hätte schreiben können. Der Gedanke des Intermedialen schwingt also im Kontext der *Winterreise* schon sehr lange in mir.

Als Künstler stelle ich mir immer, wenn ich ein Programm entwickle, folgende Fragen: „Wie kann ich meine Faszination für dieses Werk dem Publikum transportieren? Welche Codes sind im Laufe der Jahrhunderte schwerer verständlich geworden? Was kann dem historischen Opus helfen, heute begriffen zu werden?“. Mit Transportieren meine ich hier übrigens ein affektiv-künstlerisches und kein intellektuelles Vermitteln.

Klar – da steht die authentische Darbietung, die das Werk aus sich sprechen lässt, an allererster Stelle. Und trotzdem offenbaren gerade bei Schuberts *Winterreise* die mittlerweile unzähligen musikalischen Bearbeitungen ein vielfältiges Bedürfnis, etwas aus Schuberts großartigem Werk noch herauszustellen, zutage zu fördern oder ins Heute transportieren zu wollen. Ich hingegen wollte mich als Künstler und Sänger Schuberts Liedern selbst stellen und diese nicht verfremden. Es erschien mir dann schlüssig, neben den tradierten Klavierliedern, in denen Wort und Ton auf einzigartige Art und Weise miteinander verschmelzen, ein darauf bezogenes Paralleluniversum mit dem Medium Bild zu eröffnen. Dann habe ich recherchiert, die Bilder von Ingo – also seinen ersten Zyklus – entdeckt und war begeistert. Wir kannten uns damals allerdings noch nicht. Ich habe

gleich zum Hörer gegriffen und er war sehr aufgeschlossen. Das war die glückliche Geburtsstunde von *winterreise intermedial*.

Ingo Kühl:

Janno rief mich am 3. August 2023 an. Er stellte sich als Sänger vor und unterbreitete mir seine Idee, die *Winterreise* begleitet am Klavier von Ulrich Pakusch an verschiedenen Orten zur Aufführung zu bringen und dazu meine Bilder zur *Winterreise*, die ich 1995/96 gemalt hatte, zu zeigen. Sofort war ich für dieses Projekt Feuer und Flamme.

Maren Wilhelm:

Wenn sich also Deine Faszination als Sänger, Janno, für die *Winterreise* am Medium Sprache und der musikalischen Umsetzung entzündet hat, was war Dein Ausgangspunkt, Ingo, die *Winterreise* 1995/96 in das Medium des Visuellen zu überführen?

Ingo Kühl:

Die Idee zu diesem Bilderzyklus entstand nach dem Hören der Aufnahme mit Barry McDaniel (Bariton) und Jonathan Alder (Klavier). Sowohl Schuberts Musik als auch Müllers Text waren natürlich von großer Bedeutung, aber die Hauptinspiration für diese Bilder war die Stimme von Barry McDaniel. Sie hatte, besonders in dieser Aufnahme von 1985, gegen Ende seiner Karriere, eine besondere Qualität und Kraft, die mich auf mystische Weise dem Wanderer näherbrachte. Ich konnte mich in dieser Figur wiedererkennen und wurde mir der Parallelen zu meinem eigenen Leben in dieser Zeit bewusst. Ich hörte die Aufnahme immer wieder. In diesen Monaten erlebte ich die Trennung und Scheidung von meiner Frau, und diese Lieder berührten mich mehr, als mir damals bewusst war.

Das Erleben der kargen Landschaft der Färöer-Inseln (die zwischen Norwegen und Island liegen und zu Dänemark gehören) sowie der Urlandschaften Islands und schließlich der Tod meines Vaters kurz

nach meiner Rückkehr nach Deutschland mag dazu geführt haben, dass ich begann, Winterlandschaften zu malen.

1995/96 war ein sehr strenger Winter in Berlin, ich musste den Schnee auf den Fenstern meines Dachateliers im Wedding wegschaufeln – und ich hörte wieder die Lieder der *Winterreise*. Zunächst hatte ich überhaupt nicht die Absicht, diese Lieder malerisch zu interpretieren. Ich hatte kaum Kenntnis von dem Liederzyklus und seiner großen Bedeutung für die Musik. Vielleicht machte gerade diese Naivität es möglich. Sie gab mir die Freiheit, die Lieder in mir selbst zu spüren, ohne von der Tradition beeinflusst zu sein. Kurze Textpassagen lösten meine Fantasie aus. »Es brennt mir unter beiden Sohlen, tret' ich auch schon auf Eis und Schnee« aus Rückblick wurde mein erstes Bild der *Winterreise*.

Dann folgten weitere Gemälde, die sich wieder mit Winterlandschaften beschäftigten. Aber ich kehrte immer wieder zu Schubert zurück. Ein Fragment aus Die Post, »Willst wohl einmal hinüberseh'n und fragen wie es dort mag geh'n«, ergab das zweite Bild. Auch zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht vor, die Serie von 24 Bildern zu vollenden. Dennoch tauchten immer wieder Bilder von Schnee, Nebel, Himmel und Meer auf. Und ich hörte Schubert und die Stimme von Barry McDaniel immer wieder. Am 21. Dezember 1995 malte ich Irrlicht, dann Die Krähe und Rast. Ab dem 10. Februar 1996 beschäftigten sich meine Bilder nur noch mit der *Winterreise*. Die Nebensonnen (»Drei Sonnen sah ich am Himmel steh'n«) sind für mich der Höhepunkt dieser Reise aus der Dunkelheit ins Licht. Schließlich Der Leiermann, fast monochrom, ein heller, weiter Himmel, ein immaterieller Raum. Das könnte als Zeichen einer endlich erreichten Freiheit interpretiert werden.

Maren Wilhelm:

Was Du beschreibst, ist ein sehr interessanter Aspekt. Einzelne Wörter oder Sätze lösen eine Assoziation, ein inneres Bild, hervor, das sich wiederum mit den realen äußeren Erscheinungen – bei Dir Winter, Kälte, Schnee, Dachatelier, Lichtverhältnisse – und persönlichen, emotionalen Einflüssen – Trennung von einer sehr nahestehenden Person – zu einem ganz eigenen Stimulus entwickeln und neue

schöpferische Kräfte freisetzen, die, zunächst unbeabsichtigt, dann sogar zu einer ganzen Bilderserie geführt haben. Bei dem Vertonen eines Gedichtes ist es sehr ähnlich: Einzelne Wörter lösen eine musikalische Idee aus. Diese kann sehr einfach und von hörender Seite sofort nachvollziehbar sein, wie z. B. der neue Gestus der 16-ten Triolen in tiefer Lage im Klavier im Lied Einsamkeit bei der Textpassage »Als noch die Stürme tobten«. Bei Schubert sind allerdings solche vordergründigen Wendungen selten. Das Verhältnis zwischen Text und Musik ist bei ihm weitaus sublimier und tiefgründiger. Wie ist das für Dich als Interpreten, Janno? Du bist ja genauso schöpferisch tätig, nur auf eine andere Weise.

Janno Scheller:

Ja, das stimmt! Auch wenn wir uns als Ausübende eines bereits schriftlich verfassten Kunstwerks oft gar nicht als so schöpferisch begreifen. Doch letztendlich hauchen erst wir dem Werk unseren Atem ein, erwecken es zum Leben. Das ist durchaus ein schöpferischer Akt.

Bei mir war der Weg interessanter Weise genau entgegengesetzt zu dem, den Ingo beschreibt: Ich habe das Werk im Musikleistungskurs kennengelernt und war zunächst sehr bemüht, das Werk intellektuell zu begreifen – den Text, die Musik, beides zusammen samt ontologischer Einordnung. In meinem Schulmusikstudium habe ich das noch weiter vertieft, in der Annahme, dieses Wissen dann, wenn ich gesangstechnisch dem Werk gewachsen sein würde, alles in meine sogenannte Interpretation zu legen. Doch es kam anders als gedacht: Je mehr ich zum Sänger wurde, verstand ich, dass ich dieses Wissen auch wieder loslassen muss. Damit meine ich nicht vergessen, sondern dass ich es in tiefere Schichten des Bewusstseins oder gar Unterbewusstseins sickern lassen muss.

Wenn ich während des Singens bewusst über den Sinn eines Intervalls, eines Rhythmus, einer Dynamik nachdenke oder eine bestimmte Farbe erzeugen möchte, kann ich mir sicher sein, dass es nicht strömt, nicht authentisch klingt. Der Verstand muss da raus. Das ist wie bei dem Sportler, der auch nicht darüber nachdenkt, wie er den Fuß aufsetzt, auch wenn er es sich vorher millionenfach bewusst gemacht hat. Ulrich und ich legen in der Probe die Bögen, die Phrasierungen, die Atemstellen und die Relationen fest. Das gibt uns

die Chance – und dann bin ich doch wieder bei Ingos Weg – im Konzert spontan, assoziativ und letztendlich schöpferisch zu agieren, ohne dabei die Vorgabe des schriftlichen Kunstwerks zu verfremden. Etwas pathetisch ausgedrückt: Wir balancieren quasi auf dem Seil, das Schubert uns gespannt hat, über den Abgrund unseres eigenen Innern. Das gestaltet sich bei jeder Performance anders. Dafür müssen wir unsere Sinne schärfen.

Das Sublime, das Du angesprochen hast, erfordert diese Vorgehensweise als Ausführende umso mehr. Musikalische Formen sind zum größten Teil vorbegrifflich. Wir nehmen also eine Stimmung wahr, bevor wir wissen warum. Schubert kombiniert diese sublimen Chiffren mit vielen inhaltlichen Auslassungen des ohnehin schillernden Textes. Das lässt den Ausführenden und den Rezipierenden sehr viel Raum für eigene Assoziationen. Ingos Bilder eröffnen da für alle bei der Aufführung Anwesenden eine weitere assoziative Ebene. Auf keinem seiner Bilder finden wir ein wie auch immer definiertes Lyrisches Ich. Vielmehr nehmen wir selbst die Perspektive des Wanderers ein. Auf diese Weise engt seine bildnerische Umsetzung Schuberts Werk nicht ein, sondern weitet den Blick. Schubert wiederum engt Müller nicht ein und Ulrich und ich versuchen eben auch „einfach“ mit unserer Erfahrung und unserem Erleben in dem

Moment der Aufführung dem Kunstwerk den Atem einzuhauchen. Das, was eine Aufführung – und ich sage jetzt bewusst nicht Interpretation – ergreifend macht, ist neben der musikantischen Professionalität schließlich die ihr innewohnende Spontanität.

Maren Wilhelm:

Ich würde sogar fast so weit gehen, zu sagen, dass die Musik Schuberts in ihrer Deutung Müllers das Fallenlassen und die Spontaneität bei der musikalischen Realisierung geradezu fordert. Du hast vorhin u. a. das vorletzte Lied des Zyklus angesprochen, Ingo, *Die Nebensonnen*, das Du als Höhepunkt auf dem Weg ins Licht beschrieben hast. Nebensonnen sind ein physikalisches Phänomen, das unter bestimmten Konstellationen in einer Winterlandschaft auftritt. Bei diesem sogenannten Halo-Effekt sieht man neben der eigentlichen Sonne, bedingt durch Reflexionen, rechts und links jeweils noch eine weitere.

Im Lied vollzieht sich dieses Abbilden von Spiegelbildern des Lichts bis in die tiefsten Ebenen des Tonsatzes. Die erste Zeile steht in A-Dur, der Grundtonart des Liedes. Die zweite Zeile wiederholt wörtlich die Melodie der ersten, erfährt aber durch den neuen Tonraum fis-moll eine völlig neue Beleuchtung. Die zweite Strophe trübt die Grundtonart nach a-moll ein und bewegt sich anschließend nach C-Dur. Das heißt: Wie zwei tonartliche Nebensonnen zur Haupttonart werden zunächst das eine kleine Terz tiefere fis-moll, anschließend das eine kleine Terz höhere C-Dur markiert, die sozusagen rechts und links im gleichen Abstand von A-Dur bzw. a-moll, der eigentlichen „Sonne“ stehen. Auch die Melodik besteht eigentlich nur aus einem einzigen Kernmotiv, einer Kreisbewegung auf engstem Raum, die schrittweise um einen Zentralton pendelt: gewissermaßen motivische Nebensonnen. Und gerade diese mehrschichtige Tiefe der Musik ermöglicht Raum.

Du hast den Halo-Effekt ja auch in Deinen Nebensonnen-Bildern umgesetzt, Ingo, sowohl im früheren Zyklus, als auch jetzt. Wie war das eigentlich für Dich, nach dreißig Jahren und einer veränderten äußeren Konstellation, den kompletten Zyklus noch einmal bildnerisch umzusetzen?

Ingo Kühl:

Ja, dreißig Jahre nach dem ersten Zyklus war nicht nur die äußere Konstellation eine andere, sondern auch meine innere. Damals bin ich ja förmlich in die *Winterreise* hinein „geschlittert“, jetzt ist das viel rationaler abgelaufen. Als Janno mir berichtete, dass es die Möglichkeit im Friedrichsforum Bayreuth gäbe, zu einer Aufführung der Lieder von ihm und Ulrich Pakusch eine Ausstellung meiner Bilder zu zeigen, stand ich vor dem Problem, alle 24 Bilder zusammenzutragen, denn ich selbst besitze nur noch acht, alle anderen sind verkauft und in der Welt verstreut. Manche Sammler sind nicht mehr erreichbar, andere wollen sich nicht von ihren Bildern trennen. Zunächst überlegte ich, die fehlenden Bilder als Remix-Serie zu malen, in der Art, wie es Georg Baselitz mit seinen frühen Werken gemacht hat. Je länger ich mich mit dieser Thematik beschäftigte, desto stärker kristallisierte sich heraus, den gesamten Zyklus völlig neu zu malen, und das mit dem heutigen Wissen um seine

Bedeutung. Das war eine gewaltige Herausforderung, der ich mich mit all meiner Erfahrung aus nunmehr 50 Jahren Malerei stellte. Eine lange „Inkubationszeit“ setzte ein, bevor ich beginnen konnte zu malen. Dazu gehörte, alles was vorher war, so, wie Janno es so treffend formuliert hat „in tiefere Schichten des Bewusstseins oder gar Unterbewusstseins sickern lassen.“ Und wieder erlebte ich, diesmal auf der Nordseeinsel Sylt, den strengen Winter 2025/26 mit Eis und Schnee, Sturm und Kälte, in dem ich die *Winterreise II* malte. Im Gegensatz zum ersten Zyklus, der ganz unterschiedliche Bildformate hat, diesmal auf einheitlich großen Leinwänden von 80 x 120 cm.

Ich begann am 24. November 2025 mit zwei Bildern, nebeneinander an der Malwand befestigt, *Gute Nacht* und *Die Wetterfahne*, am zweiten Tag *Gefrorene Tränen* und *Erstarrung*, am dritten Tag Der Lindenbaum und Wasserflut usw., so entstanden in den ersten sechs Tagen zwölf Bilder, am siebten Tag war Ruhe, in der kommenden Woche malte ich an sechs Tagen wieder zwölf Bilder, der siebte Tag war wieder ein Ruhetag. Nach diesem „Schöpfungsakt“ nahm ich bei jedem einzelnen Bild Korrekturen und Veränderungen vor. Besonders schwierig formte sich der *Frühlingstraum*, lange Zeit war er zu nah am Bild aus dem ersten Zyklus.

Gute Nacht habe ich noch einmal gemalt, weil Janno meinte, es sei doch ein eher ruhiges Lied, also gibt es zwei Fassungen, eine „wilde“ und eine ruhigere. Ebenso malte ich *Die Nebensonnen* noch einmal in einer „sphärischeren“ Art.

Maren Wilhelm:

Da Du die Leinwandgrößen gerade angesprochen hast: Mir ist aufgefallen, dass es nur ein Bild im Hochformat gibt, nämlich *Wegweiser*. Alle anderen sind im Querformat. Zufall oder Absicht? Oder anders formuliert: Unbewusst oder wegweisend?

Ingo Kühl:

Im *Wegweiser* ist der Blick nach oben gerichtet, in den hellen Himmel, die weiße Vertikale deutet auf Transzendenz. Insofern betont das

Hochformat das Wegweisende. Es markiert einen Wendepunkt der Reise – den Schritt heraus aus der Kälte, hinein in das Licht.

Maren Wilhelm:

Ihr habt – wie ich finde ausgesprochen eindrücklich – Euren sehr persönlichen künstlerischen Zugang zur *Winterreise* beschrieben. Aus der Perspektive der Rezipierenden: Was genau erwartet Besucherinnen und Besucher Eures Projekts *winterreise medial* im Friedrichsforum Bayreuth?

Ingo Kühl:

Die Besucherinnen und Besucher des Friedrichsforums erwartet eine doppelte Premiere: Erstmals werden alle Originalbilder zur *Winterreise II* in einer Ausstellung gezeigt. Zudem findet ein Konzert von Janno und Ulrich statt, bei dem die Gemälde zu jedem Lied digital und großflächig an die Wand projiziert werden.

Es wäre großartig, wenn das Publikum sowohl in der Ausstellung als auch bei diesem Konzert in die Welt des Wanderers eintauchen könnte, der durch Kälte, Schnee und Eis, Wind und Sturm seinen einsamen Weg geht, voller Sehnsucht nach Liebe und Wärme, die er nicht bei den Menschen findet. In der Landschaft sieht er Bilder seines eigenen Innern.

Für mich symbolisiert die *Winterreise* einen Weg vom bürgerlichen zum künstlerischen Dasein. Es ist ein Übergang von der irdischen Schwere zum Überirdischen, zum Licht – vom Dunklen zum Hellen. Der Wanderer stirbt am Ende nicht, er wird auch nicht wahnsinnig, sondern durchlebt eine innere Wandlung, hin zu einer höheren Bewusstseinssebene. Ein neues Leben beginnt.

Janno Scheller:

Großartig bei der *Winterreise* ist, dass wir uns in der Deutung gar nicht festlegen müssen. Sie bleibt immer ein Stück ungreifbar. Ich nehme den Zyklus bei jedem Mal wieder in Nuancen anders wahr – auch als Zuhörer. Das hängt einerseits von mir aber andererseits – bildlich

gesprochen – auch davon ab, wie alles ausgeleuchtet ist. Das
Einzigartige unserer Premiere ist, dass es zu den Räumen, die Du,
Maren in Schuberts Werk angesprochen hast, Ingo noch
hinzukommen.

Wir lassen jedes einzelne Bild jeweils einen kurzen Moment als Initial
für das zugehörige Lied wirken. Das Bild schwingt gewissermaßen die
schöpferischen Impulse, von denen Ingo gesprochen hat, zurück und
löst die musikalische Umsetzung durch uns aus. Das ist auch für
Ulrich und mich ein besonderer und ungewöhnlicher Vorgang, dem wir
uns gar nicht entziehen können, da sich mit jedem projizierten Bild
das Licht und die Stimmung im Saal für die gesamte Dauer eines
Liedes merklich ändert.

*Dieses Gespräch führte im September 2026 die Komponistin Maren Wilhelm
(Jg. 1977), die als Professorin für Musiktheorie an der Hochschule für Musik
Nürnberg lehrt.*